



Die Villa Massimo in Rom ist ein Paradies auf Zeit, hier lebten Navid Kermani, Herta Müller, Eva Menasse. Sie arbeiteten an ihren Werken – und manchmal auch daran, wie die Deutschen Italien sehen.

FOTO: VILLA MASSIMO

Zypressen. Pinien. Zypressen. So viel Grün vor dem riesigen Atelierfenster der Schriftstellerin Iris Hanika, dass es ihren Arbeitsraum verdunkeln müsste, wenn nicht über allen Wipfeln der römische Himmel strahlen würde. Hanika, 55, bewohnt das Studio 7 der Villa Massimo, der edelsten deutschen Künstler-Akademie der Welt. Jährlich dürfen neun Stipendiaten aus den Bereichen Literatur, Bildende Kunst, Musik und Architektur hier residieren, in einem vier Hektar großen Park mitten in der Stadt. Sie müssen nicht Deutsche sein, aber mindestens fünf Jahre in Deutschland gelebt haben. Jeder bekommt ein 80 Quadratmeter großes Atelier plus Wohnung zugeteilt und zehn Monate lang 2500 Euro vom Staat: der Rom-Preis, Deutschlands renommiertestes Künstlerstipendium. Vergeben zur Weiterentwicklung in einer Stadt, die ein Sehnsuchtsort der Deutschen ist.

Auf dicken, grauen Socken läuft Hanika jetzt über den Palazzo-Marmorboden ihres Ateliers und serviert koffeinfreien Filterkaffee, kilowise aus Berlin importiert. Hier gebe es ja bloß Espresso, sagt sie, eine unzuverlässige Post und „so unfassbar viel Geschichte“. Letztere hat sie gepackt. Tief taucht Iris Hanika ab in die Antike, erkundet auf ihrem Fahrrad die Museen und die großen Ruinenlandschaften, die von Roms Ewigkeit künden, aber auch von der Vergänglichkeit der Macht. Bücher von Alt-historikern und Archäologen stapeln sich auf dem Schreibtisch, dazu die Odyssee. Hanika sagt: „Ganz ehrlich, das Italien von heute interessiert mich nicht so sehr.“

Der deutsche Staat nimmt die Künstler nicht nur wahr – er unterstützt sie auch

Man kann als Massimo-Stipendiat die Vergangenheit bereisen oder Italien als Kulisse für die eigenen Seelenwanderungen nutzen, wie es Hanikas Kollegin Esther Kinsky in ihrem gerade veröffentlichten Roman „Hain“ getan hat. Der entstand in Olevano Romano, einem Bergdorf 70 Kilometer südöstlich von Rom, wo weitere Künstler auf einer deutschen Insel mitten in Italien drei Monate lang leben können. Esther Kinsky hat ihrem Buch den Untertitel „Geländeroman“ gegeben, das von ihrer erforschte Gelände sind vor allem die eigenen Erinnerungen. Kunst muss sich nicht auf das Draußen beziehen. Auch wenn da gerade eine Menge los wäre.

Seit Italien am 4. März ein neues Parlament gewählt hat, ist das Land in Aufruhr. Zum Sieger haben sich zwei sehr unterschiedliche Kräfte erklärt: Die Fünfsternebewegung und die Lega. Die Fünf Sterne sind von der Wut auf das Establishment getrieben und werden von einem Mailänder Internet-Unternehmer kontrolliert, eine sehr italienische Mischung aus Anarchie und Algorithmus. Früher war ihr Frontmann der Vulgär-Comedian Beppe Grillo, jetzt ist es der 31-jährige Luigi Di Maio, ein glatter, ironiefreier Südtaliener. Die Fünf Sterne sind gegen Impfwang und Hochgeschwindigkeitszüge, die Wahl gewannen sie vor allem, weil sie ein Bürgereinkommen versprochen. Manche Wähler, die das Kleingedruckte nicht gelesen hatten, wurden nach dem Fünfsterne-Triumph prompt bei den Ämtern vorstellig, um das Geld einzutreiben. Aber vor der Kohle muss ein Gesetz kommen und vor dem Gesetz eine Regierung und ein Parlament.

Der zweite Sieger der Wahl erinnert an die Zeiten des Schwarz-Weiß-Fernsehens, als Italien angeblich den Italienern gehörte. Keine Flüchtlinge, keine EU, kein Euro – für manche waren das die besseren Zeiten. Die wählten dann ein Rechtsbündnis um Silvio Berlusconi, ein paar Neofaschisten und die stramm xenophobe Lega. Wer mit wem ab wann das Land führen soll, ist vollkommen ungewiss, es herrschen Wut und

Angst. Der Protest hat gewonnen, aber Aufbruchstimmung ist trotzdem nicht zu verspüren. Am Freitag tritt jetzt immerhin das neu gewählte Parlament in Rom zusammen.

Im Studio 1 der Villa Massimo kontrolliert Thomas Baldischwyler Kabel am Mischpult. Am Abend wird er eine Installation zeigen, Bilder und Musik, gemeinsam mit römischen Künstlern. Dafür ist Baldischwyler, 44, unermüdet durch die Stadt getourt, anders als Iris Hanika nicht durch die Antike, sondern durch die letzte Schicht der Ewigkeit. Gefunden hat er eine Gesellschaft, die illusionslos auf sich selbst gestellt ist. „Der Bezug zur Politik“, sagt Thomas Baldischwyler, „ist hier vollkommen verloren gegangen.“ Eine Mehrheit fühle sich abgehängt, um Künstler kümmere sich ohnehin niemand. Stipendiaten? Fehlzanzeige.

Gerade kam die Nachricht, dass in Rom im Jahr 2020 wenigstens wieder die Quadriennale stattfinden soll. 2016 war Italiens wichtigste Ausstellung junger, zeitgenössischer Kunst einfach ausgefallen. Kein Geld. Baldischwyler fühlt sich „doppelt privilegiert“. Der deutsche Staat nimmt seine Arbeit nicht nur wahr, er unterstützt sie auch. „Hier gehen die kreativsten Leute und die Akademiker ins Ausland, über 100 000 im Jahr. Zu schweigen von Roberto Saviano, dem wichtigsten Schriftsteller seiner Generation. Der muss, von der Mafia bedroht, im Untergrund leben. Im Untergrund, mitten in Europa!“

Baldischwyler ist gerade erst aus Palermo zurückgekommen, von Begegnungen mit Politikern, Journalisten und der Antimafia-Sondereinheit der Justiz. Organisiert hatte die Stipendiaten-Reise der Villa-Massimo-Direktor Joachim Blüher. Seit 16 Jahren ist Blüher Manager und Ideemotor der Akademie. Er hat die Akademie geöffnet, für die Römer, von denen Hunderte zu den Studiopräsentationen kommen, Tausende zum Festival der elektronischen Musik. Und er schickt die Stipendiaten raus in die italienische Realität – natürlich nur, wenn sie wollen.

Das Ganze hat etwas Surreales, und das liegt nicht nur an allen antiken Statuen im Garten

Blüher ist 64 Jahre alt, ein stattlicher Mann mit rundem Kahlkopf, der bei öffentlichen Auftritten gern einen Karnevalsorden aus seiner beachtlichen Sammlung trägt. In Italien ist er bestens vernetzt. Einem amerikanischen Fotokünstler hat er einen Hubschrauber samt Fluglaubnis über die Innenstadt beschafft; „als wir zu lange über dem Parlament kreisten, wurden wir allerdings zurückgepfiffen“. Er macht Stipendiaten-Konzerte im städtischen Auditorium möglich und Ausstellungen in Barockpalästen.

Blühers Villa Massimo ist überall, bald sogar in einer Höhle im Gran Sasso, 140 Kilometer östlich von Rom. Gordon Kampe, 42, Elektriker und Komponist, wird in den unterirdischen Laboren zur Untersuchung von Elementarteilchen arbeiten. Ein deutscher Künstler mit italienischen Physikern tief in einem Dreitausender in den Abruzzen, daran hat Blüher lange gearbeitet. Gerade arbeitet er im Pigneto-Viertel an einem Fotoprojekt über die römische Peri-

Addio

Die Deutschen hatten schon immer ein verklärtes Bild von Italien.
Ein Besuch im Bildungsbürger-Idyll Villa Massimo – und ein unverklärter Blick auf Rom

VON BIRGIT SCHÖNAU

perie. „Villa Massimo ist keine Insel“, sagt der Direktor.

Dabei sollte sie ursprünglich genau das sein: abgeschottet. Anfang des vorigen Jahrhunderts erwarb der jüdische Unternehmer Eduard Arnhold aus Berlin einen Teil der Ländereien des Fürsten Massimo. Arnhold ließ Zypressen pflanzen, Schirmpinien wachsen vor dem klobigen Neorenaissance-Hauptgebäude und Zitrusbäume im Garten der Direktorenvilla.

Unter den Bäumen blühen die ersten Lilien, der Rosmarin hat Knospen, die Zitronen und Orangen werden schon geerntet, für die hausgemachte Likörproduktion. Dieses deutsche Arkadien, eingefasst von hohen Mauern, ist so echt wie die antiken Sarkophage und die Statuen, die hier im Park verstreut sind. Und gleichzeitig ist es ein Fake wie die falsche Tempelruine. Eine surreale Ausgeburt ewig deutscher Italiensehnsucht.

Zu Direktor Blühers treuen Stammgästen in der Villa Massimo zählen die Kommandeure der römischen Polizei. Man sieht sie, Schmalzstulle in der Linken, Bierbecher in der Rechten, bei den Kunstschaufen flanieren, und ihre Orden sind garantiert nicht vom Karneval. Apropos Kostümierung: Jetzt erzählt Joachim Blüher, wie auf dem Landgut der Schwestern Fendi, römischen Modefürstinnen und Mäzeninnen, mal eine vornehme Signora vor ihm auf die Knie fiel, um ihm die Hand zu küssen. Die Dame hielt den stets streng schwarz gekleideten, mit einem kurien-

tauglichen Bauch ausgestatteten deutschen Direttore für einen italienischen Monsignore, himmelhoch angesiedelt in der geistlichen Hierarchie, da er noch nicht einmal ein Kreuz am Hals trug.

Rom, das ist auch eine fein getaktete Commedia umana um Sein und Schein. Hinter den wechselnden Protagonisten der Politik ziehen die alten Familien die Fäden, die irgendwann mal einen Papst gestellt haben und seither Palazzi und Pfründen verwalten. Man muss die ungeschriebenen Regeln schon so gut kennen wie Joachim Blüher, um der Villa Massimo, einer

Ein Schriftsteller schob einen Schrank vor seinen Schreibtisch. Er wollte Rom ignorieren

von 18 ausländischen Akademien in der Stadt, einen Platz auf dieser Bühne zu sichern. Joachim Blüher sagt: „Rom erinnert mich an meine Wahlheimat Köln im Jahr 1965. Der Muff von gestern und die Kunst kümmern keinen. Eigentlich ideale Voraussetzungen.“

Vor den Toren der Villa Massimo duftet es nicht nach Zypressen, es stinkt nach Abgasen und Latrine. Gleich nebenan liegt ein kleiner, städtischer Park, seit Jahren verrammelt und verwuchert und als öffentliches Klo benutzt. Rom ist pleite, für die Instandhaltung der Grünflächen gibt es kein Geld. Die Straßenreinigung arbeitet unre-

gelmäßig, die Müllabfuhr auch. Und die vielen verlassenen Geschäfte sind Monumente eines Niedergangs, der seit zwei Jahren von den Fünf Sternen verwaltet wird. Sie stellen eine dauer-depressive Stadtregerung, für die bereits das Füllen der unzähligen Schlaglöcher eine Utopie ist. Höhepunkt des diesjährigen römischen Kulturjahres wird ein Konzert im Circus Maximus sein, mit Musik aus dem Hollywood-Film „Der Gladiator“. Rom ist provinziell und voller Grandezza, vor allem aber ist es einfach nicht zu fassen.

Nicht jeder hält das aus. Der Schriftsteller Lutz Seiler, Massimo-Stipendiatenjahr 2011, schob einen Schrank vor seinen Schreibtisch, und versuchte von dort aus, Rom zu ignorieren“. Der in Köln lebende Komponist Vassos Nicolaou, Jahrgang 2015, verbarrikadierte sich ebenfalls, bei ihm war es die Furcht vor zu gutem Wetter, wie in seiner Heimat Zypern, „das mir die Selbstdisziplin für die Arbeit aufweicht.“

Neben den Rom-Hassern stehen die Romaphilen, die vor lauter Bewunderung in den Kitsch gleiten. Manche wollten rasend originell sein, verfassten aber nur elegische Reiseführer, und es gab auch jene, über die Robert Gernhardt mal bemerkte, die Rom-Beschimpfung habe Tradition und vermutlich auch Zukunft, so lange, wie junge, deutsche Dichter in der Villa Massimo schrieben.

Als dekadenter Schauplatz für den eigenen, nicht ganz so glamourösen Weltkel taugt Rom allemal – die unerreichte Ikone der Stänkerer ist bis dato Rolf Dieter Brinkmann, Akademie-Jahrgang 1972. „Inzwischen ist dieses Arkadien ganz schön runtergekommen und zu einer Art Vorhölle geworden“, klagte Brinkmann in seinem konsequent übellaunigen Buch „Rom, Blicke“ und beobachtete „stundenlanges Warten an öffentlichen Stellen, für Briefmarken, für Taxis, die gewöhnlichsten Dinge“. Woanders soll es das auch geben, aber: Den „Schutthaufen Kolosseum“ und die „Schrotthalde Forum Romanum“ finde man nur hier. Zum Glück für Iris Hanika.

Für manche Massimo-Stipendiaten ist genau das ein Problem. Sie fragen sich, wie so sie als Speerspitze einer internationalen Avantgarde ausgerechnet hier vom deutschen Staat gefördert werden. „In Rom zu sein, ist für einen Künstler so, als habe man sein Mobiltelefon weggeworfen“, schrieb der Kritiker Niklas Maak und verortete die Ewige Stadt auf der Weltkarte der Gegenwartskunst „irgendwo zwischen Pjöngjang und Omsk“.

Kann man so sehen. Aber vielleicht ist diese 3000 Jahre alte und immer wieder mal totgesagte Siedlung am Tiber gerade auch eine der verstörendsten und aufwühlendsten Städte des Kontinents. So nah und doch so fremd. Einerseits ist Rom ein Museum, bestückt angeblich mit den meisten Kunstschatzen der Welt und erdrückend für alle, die gezwungen sind, sich mit ihrem eigenen Werk da einzureihen. Andererseits ist Rom ein Fanal. Mit Wucht prallt hier der Irrsinn unserer Zeit aufeinander; die blendende Schönheit der Monumente und die grenzenlose Hässlichkeit der Peripherie, die Masseninvasion der Touristen und die Immigration der Verzweifelten, Europas größte Universität und die elenden Roma-Lager, das Konklatie im Kirchenstaat und die Internet-Demokratie. Überall gärt es, nicht nur unter der Oberfläche. Thomas Baldischwyler, Stipen-

diat 2018, sagt: „Wo die Politik am Ende ist, fängt die Kunst an.“

Die Kunst ist arm und abgehängt, aber überall. Sie hat über Jahre das barocke „Teatro Valle“ besetzt, eines der großen Theater in der Innenstadt, und sie residiert stadtauswärts an der Via Prenestina in einer ehemaligen Wurstfabrik. Dort ist „Metropoliz“, ein zwar weiterhin illegales, aber längst etabliertes alternatives Museum, belebt durch 200 Migranten aus aller Welt, die hier der Obdachlosigkeit entfliehen können. Jenseits der Komfortzone wächst „Metropoliz“ ständig weiter, ein ebenso buntes wie brüchiges Monument der Solidarität, mit immer neuen Werken und neuen Menschen. Auch Villa-Massimo-Stipendiaten haben hier schon ausgestellt.

Am Tiberufer, wo viele Wohnungslose und Gestrandete armselige Hütten errichtet haben und auf der Suche nach einem Abendessen ihre Angeln ins trübe Wasser werfen, entfaltet sich auf 550 Metern Länge der Fries „Triumphs and Laments“ von William Kentridge. Der Südafrikaner hat seine Bilderfolge mit einem Hochdruckreiner herausgeputzt aus den von Dreck geschwärzten Ufermauern. Sie zeigt Episoden der Stadtgeschichte, die unauffalt-sam wieder verwirren oder mit Graffiti besprayt werden. Nichts ist ewig hier, am allerwenigsten die Politik und das Zeitgenössische.

Noch immer beherbergt Rom weltweit die größte Anzahl deutscher Kulturinstitute. Die Wohnung von Johann Wolfgang Goethe ist als „Casa di Goethe“ seit 20 Jahren das einzige deutsche Museum im Ausland. Schon seit 1829 gibt es das Deutsche Archäologische Institut, später kamen das Deutsche Historische Institut hinzu, die Bibliotheca Hertziana für Kunstgeschichte, sowie ein Goethe-Institut. So viel Deutschland in einer Stadt, die vor Jahrtausenden Caput Mundi war, das Haupt der Welt.

Unter den Orangenbäumen der Villa Massimo spazierten Juden und NS-Künstler, gemeinsam

In der Villa Massimo gastierten Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Wilhelm Nay, Anselm Kiefer. Die Literaten Hans Magnus Enzensberger, Sarah Kirsch, Bodo Kirchhoff. Und Herta Müller, Friedrich C. Delius, Navid Kermani, Sibylle Lewitscharoff, Eva Menasse. Ein deutsches Künstler-Jahrhundert, geprägt auch von Krieg, Verfolgung, Teilung. Im Jahrgang 1932/33 waren Arno Breker und Felix Nussbaum Studio-Nachbarn. Der Brachial-Arier Breker wurde von Hitler verehrt, der Jude Nussbaum in Auschwitz ermordet.

In Studio 1 steht jetzt Thomas Baldischwyler am Mischpult, neben ihm der Italiener Nico Vascellari. Gemeinsam erzeugen die beiden neue Klänge aus einem Elektronik-Album von 1978, Das Ganze wird live übertragen in den Hamburger Szenetreff „Golden Pudel Club“. Es ist ein wilder deutsch-italienischer Abend, schräg und hinreißend improvisiert. Vascellari ist super-nervös, seine Frau wird am nächsten Tag per Kaiserschnitt entbinden, Zwillinge. Baldischwyler stellt auch ein Bild aus, es heißt „Cimitero Biblioteca“. Pinien, alte Mauern, Arkadien-Landschaft. Über-spannt von einer jener Eisentreppe, wie sie auf Friedhöfen und in Bibliotheken gleichermaßen benutzt werden, in der ewigen Kunstlandschaft Rom.

Sphärisch leicht hebt die Musik an, dann kratzt es und knarrt. Im Plattenjahr 1978 war Rom eine explosive Stadt, die Neofaschisten, die Roten Brigaden, die Straßenkämpfe fanden gleich neben der deutschen Insel mit ihrer Fake-Ruine statt. Die Klänge werden immer düsterer, die Zuhörer fröstelt es.

Iris Hanika nippt am Rotwein, der Direktor Blüher schließt die Tür. Und draußen stehen schwer, schwarz und schweigend die Zypressen.



„Die Villa Massimo ist keine Insel“, sagt ihr Direktor Joachim Blüher. Regelmäßig lädt er Römer ein – und schickt die Deutschen in die Stadt. FOTO: ALINA EMRICH